

STELLUNGNAHMEN

EINBLICKE. – DAS GRÖSSTE SPEKTAKEL des Jahres liegt hinter uns, der Alltag hat die Millionen wieder. Man spricht davon, daß bis zu eineinhalb Milliarden Menschen einzelne Spiele der Fußballweltmeisterschaft in Spanien verfolgt haben. Stimmt die Zahl, dann stellt »Mundial« alle olympischen Spiele moderner und natürlich auch alter Zeit in den Schatten, was die Anteilnahme der Völker betrifft. Der Grund? – Er liegt natürlich in einer weiteren Verbreitung und Perfektionierung des Fernsehens – die armen Honduraner, die noch kein TV-Netz besitzen, mußten sich mit Radioreportagen begnügen –, ferner an der Aufstokkung der Endspielteilnehmerzahl um weitere acht Mannschaften, statt wie früher sechzehn kamen diesmal vierundzwanzig Nationen zum Zuge. Aber der wichtigste Grund für das weltweite Interesse ist gewiß der schon immer gültige: Fußball ist verglichen mit anderen Sportarten ein einfaches Spiel: leicht zu begreifen, an wenig Aufwand gebunden (nur Ball, Platz, einige Spieler). Es wird daher überall gespielt: in den Hinterhöfen der Großstädte, an den breiten Stränden Lateinamerikas und Afrikas; ich habe in der Sahara in sengender Sonne Knaben erbittert um den Ball kämpfen gesehen.

Verständlich, daß es bei einer solchen Massenveranstaltung wie in Spanien immer auch um mehr geht als um sportliche Darbietung: Sieg oder Niederlage, Leistungsvergleich zweier Teams; doch wäre es falsch zu glauben, die sportliche Darbietung sei in der Regel das Instrument, um ganz andere Dinge in Gang zu setzen (wie Geld oder Geschäft). Das schließt nicht aus, daß hier jede Mannschaft mehr ist als eine Gruppe von Menschen, die professionell in Gegenwart von Massen »Sport treibt«; sie vertritt etwas, verkörpert Tradition oder Nichttradition dieses Spiels, steht ein für die Geschichte ihres Landes, oder sie hat aktuelle Politik mitzutragen. Das extremste Beispiel dafür: Die Entscheidung des Internationalen Fußballverbandes (FIFA),¹ Herrn Klein aus

Israel mit der Leitung des Spieles Italien gegen Brasilien zu beauftragen, veranlaßte mehrere arabische Staaten und Emirate aus Protest, sich aus der Weltübertragung auszuschalten.²

Unter diesem Gesichtspunkt sei gefragt: Wer spielte gegen wen? Wie immer seit 1930, seit die Coppa³ existiert, Europa gegen Südamerika (vierzehn europäische Mannschaften gegen vier südamerikanische). Es ist dies eine Auseinandersetzung um die Spielsysteme, wie sie sich aus unterschiedlicher Begabung fast zwanghaft ergeben haben. Pointiert gesagt, steht hierbei Spiel gegen Arbeit: Die Südamerikaner spielen, die Europäer arbeiten, wenn es um Fußball geht. Wo dabei die Schönheit ist, stellt auch der unbedarfte Betrachter rasch fest. Nur ist damit die Frage der Effizienz nicht entschieden; denn auch Kraft kann siegen und das Spiel verlangt nun einmal einen Sieger.

Wer spielte gegen wen? Nicht erst seit heute – ungefähr seit Mitte der fünfziger Jahre – wiederum die Dritte Welt gegen die Erste und Zweite, also Entwicklungsländer gegen das Establishment des europäisch-südamerikanischen Fußballs: Honduras, El Salvador aus Mittelamerika, Neuseeland, Kuwait, Kamerun und Algerien aus Ozeanien, Asien und Afrika. Diese verächtlich genannten »Exoten« haben die Fußballwelt in Spanien kräftig durcheinandergebracht, nicht durch faule Zauber, üble Tricks, sondern durch spielerische Leistungen, die den europäischen Kraftfußball mehr als einmal schlecht aussehen ließen.

Und dann gab es noch, fragt man weiter: wer

2 Nach dem Sieg Polens über Frankreich erklärte der Sportminister Marian Renke: »Ihr habt nicht für euch selbst einen großen Sieg errungen, sondern auch für unser ganzes notleidendes Volk.« Und der Star der algerischen Mannschaft, Belloumi, nannte den Sieg seiner Mannschaft über die Bundesdeutschen ein Geschenk des algerischen Fußballs zum 25. Jahrestag der Algerischen Demokratischen Volksrepublik.

3 Eigentlich »Coupe Jules Rimet«, nach dem Gründer der Fußballweltmeisterschaft genannt.

1 FIFA = Fédération Internationale de Football Association. Gegr. 1904 in Paris. Sitz Zürich.

gegen wen, den brisanten Schlagabtausch zwischen Vertretern der Zweiten Welt: Polen gegen Russen oder der aufmüpfige Schüler gegen den »großen Lehrmeister« – ein Alptraum für die linientreuen polnischen Sportfunktionäre, die nicht wagten, aus entspannungspolitischen Gründen ihre Aktiven zur Niederlage zu motivieren. Bei diesem Spiel – die Verachtung der Polen für den »großen sozialistischen Bruder« wurde von jenen fernsehgerecht ins Bild gebracht – kam es zu Interventionen des sowjetischen Botschafters: Die spanische Polizei zwang Demonstranten, das Plakat der Solidarität einzurollern. – Die Partie, die vor dem »Mundial« am stärksten politisch aufgeladen schien, fand nicht statt: England (Schottland, Nordirland) gegen Argentinien.

Was sie indessen alle vereinte, war ihr Kampf gegen die Hitze. Der war nicht weniger aufregend als das Spielen gegeneinander. Und auch hier trafen die Prognosen nicht ein: Die Vertreter der Länder, von denen man angenommen hatte, sie täten sich leichter mit der sengenden Sonne Spaniens, krochen nach sechzig Minuten Spielzeit genauso müde über den Rasen wie die Mannschaften aus dem kühlen Norden. Bedauerenswert waren vor allem die Mannschaften Englands, Schottlands und der UdSSR. Manche ihrer Spieler erinnerten von ferne an Lots Weib.

Doch man spielte nicht nur auf dem Rasen gegeneinander, sondern sowohl vor als auch nach den Spielen mit Hilfe der Psychologie. So verbreiteten die Peruaner die Kunde – sie spielten mit den Kamerunern in einer Gruppe –, die Afrikaner müßten vor jedem Spiel das Blut dreier männlicher Frösche trinken – Mana-Kraft im Sinne James Georges Frazers –, die Kameruner verwahrten sich dagegen, sie leisteten harte Arbeit, um erfolgreich zu sein in Spanien, sie hätten nicht nötig, wie die Peruaner einen Feldkaplan mitzubringen, der vor jedem Spiel die Ober- und Unterschenkel der Spieler segne. Oder die Spielchen, die die Offiziellen trieben, um vor Beginn eines Spieles den Gegner zu verwirren: Geheimhaltung der Mannschaftsaufstellung, Veröffentlichung von Kranken- und Blessiertenlisten. Eine neue Variante erfand der deutsche Übungsleiter. Er spielte die Spiele mit nur zehn Mann; der elfte Spieler, gebürtig aus Kolbermoor bei Rosen-

heim, lief nur mit über den Platz, um die anderen Spieler anzutreiben, ihnen zu sagen, »wo es langgehe« – eine Art Fußballpolitruk.

Schließlich gab es unter dem Stichwort »Wen gegen wen« den furchtbar-fröhlichen Wettbewerb unserer bundesdeutschen TV- und Hörfunkreporter, wer von ihnen auf Grund von Selbstdarstellung dem verehrlichen Publikum in der Heimat der liebste und beste sei – eine Aktion, nicht frei von gespenstischen Zügen.

Und endlich spielte zumindest eine Mannschaft in einem Spiel gegen sich selbst, gegen das Publikum im Stadion, gegen das Publikum an den Fernsehschirmen, ja eigentlich gegen alles, was mit Fußball als Spiel und Wettbewerb zu tun hat, weil sie gegen den Geist des Spieles spielte, und die Akteure es wohl merkten, aber für Rechtens hielten. Daß diese Demonstration von Perversion den Mannschaften der beiden germanischen Bundesrepubliken vorbehalten blieb, geht gewiß in die Annalen der Coppa ein. Und auch daß man dies den Österreichern rasch nachsah – denn ihre Tage waren (in Spanien) gezählt. Nicht hingegen den Bundesdeutschen. Die verziehen es sich selbst nicht, weil sie davon überzeugt waren, sich nichts verzeihen zu müssen. Der Trotz, den sie an den Tag legten, um der wütenden öffentlichen Meinung zu begegnen, verlangte seinen Preis: Sie fanden nicht zu ihrer wirklichen Leistung. Die deutschen sog. Weltklassenspieler des »Vorausweltmeisters« wurden Vizeweltmeister – nur durch eine einmalige Mischung von Glück und Kraft. Die Ergebnisse der Coppa wurden dadurch auf den Kopf gestellt.

Das »Wer-gegen-Wen« in Spanien endete für viele Deutschen dank der bundesdeutschen Mannschaft in einem sommerlichen Mißvergnügen. Nicht wegen mangelnder Leistungen, nicht erreichter Ziele (etwa wie in Argentinien vor vier Jahren), sondern – und auch das war neu auf der Coppa – wegen moralischen Versagens der Mannschaft, gesehen mit den Augen der internationalen und nationalen Öffentlichkeit, und der Zurückweisung dieser Sicht durch die Akteure und ihre Funktionäre.

Bedauerlich gewiß, aber auch lehrreich. Denn wer hätte je gedacht, daß eine nationale und internationale Öffentlichkeit eine hochfavorisierte und leistungsfähige Mannschaft so einhellig verurteilen könnte wegen verweiger-

ter Leistung, verweigert, um das große Geld, um das es in Spanien natürlich auch ging, nicht zu gefährden.

So beschämend der Fall ist, man sollte nicht hadern, daß er sich ereignet hat, denn er gewährt Einblick in Verfassung und Zustand unserer Gesellschaft, in deren pathologischen Hintergrund, der, zeigt er sich in anderen Sozialbereichen, schnell vor der Öffentlichkeit kaschiert wird. Denn zu glauben, elf oder zweiundzwanzig junge Männer hätten sich in Spanien nur einmal vorbeibenommen, wäre naiv. Da hat der Kommentator der »Süddeutschen Zeitung« schon recht, wenn er feststellt, daß der geistige Horizont vieler Spieler nicht weiter reiche als bis zur Lektüre von Fix-und-Foxi-Heftchen und daß sie, schlecht erzogen und unreif, wehrlos den Versuchungen der irrsinnig hohen Summen Geldes ausgesetzt sei-

en und fast zwangsläufig deren Opfer werden. Nein, es sind ihre Führer, Coaches, Präsidenten, der Filz des Überbaues, der ihnen die Rollen zuweist, die in Skandalen enden.

Man sollte nun nicht meinen, zwischen dem, was die bundesdeutsche Mannschaft in Spanien demonstrierte, und Skandalen in der Heimat, etwa dem der Gemeinnützigen Wohnungsbau-gesellschaft »Neue Heimat«, aufgedeckt im Frühjahr gleichen Jahres, gäbe es nichts Vergleichbares. Das Tertium comparationis ist das, was die Alten seit Homer die Ate nannten, die Verblendung, die Verschätzung der Wirklichkeiten, Grund und Voraussetzung für das, was wir heute noch mit Hybris bezeichnen. Der schösse ein Eigentor, der glaubte, diese Krankheit grassiere nur im deutschen Spitzenfußball.

Franz Greiner

Walter Radl, geboren 1940 in Aussig/Elbe (CSR), Schüler Heinrich Schliers, Heinrich Zimmermanns und Gerhard Schneiders, ist Wissenschaftlicher Assistent und Privatdozent an der Ruhr-Universität Bochum.

Robert Coffy, geboren 1920 in Le Biot (Annecy), 1967 Bischof von Gap, 1974 Erzbischof von Albi. Den Beitrag auf Seite 441 übersetzte Oskar Simmel SJ.

Astrid Hermes, geboren 1942, ist Dominikanerin. Sie hat 1977 an der Universität Münster im Fach Katholische Theologie promoviert. Seitdem ist sie Referentin für Gemeindekatechese und Sakramentenpastoral an der Zentralstelle Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz.

Alfons Nossol, geboren 1932 in Brozec (Oppeln), Priester 1957, seit 1977 Bischof von Oppeln.

Harald Vocke, geboren 1927 in Berlin, 1953 bis 1963 im deutschen diplomatischen Dienst, anschließend bis 1980 Orientkorrespondent und Redakteur der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«; seit 1981 Chefkorrespondent der überregionalen katholischen Zeitung »Deutsche Tagespost« (Würzburg).

Wolfgang Frühwald, geboren 1935 in Augsburg, lehrt neue Deutsche Literaturgeschichte an der Universität München. Bei dem Beitrag auf Seite 489 handelt es sich um den Text, den Frühwald am 23. Januar 1982 im Rahmen der Tagung der Katholischen Akademie in Bayern »Die Darstellung des Negativen im Theater. Lust am Bösen?« in München gehalten hat.

Max von Brück, geboren 1904, leitete von 1935 bis 1943 das Feuilleton der »Frankfurter Zeitung«. Von 1958 bis 1970 war er Korrespondent des Westdeutschen Rundfunks in Rom. Lebt heute in München.